

Béardé de l'Abbaye
Abhandlung



Abhandlung,

welche
im Jahre 1768.
von der
freyen ökonomischen Gesellschaft
zu
St. Petersburg
ist gekrönet worden,

über die Frage:

„ Ist es einem Staate zuträgli=
„ cher, daß der Bauer Eigengrund
„ besitzet, oder nur fahrende Gü=
„ ter hat? Und bis wohin mag
„ dieß Eigenthumsrecht sich erstre=
„ cken? „

Aus dem Französischen
des Herrn Béardé de l'Abbaye,

1777.

Alle Rechte sprechen überlaut zu Gunsten der Freyheit, aber denn doch will jed Ding sein Maaß haben.

Abhandlung.

Wir wollen die Vortheile eines Staates, und die Beziehung, welche der Landmann auf jene zu haben berechtiget ist, durchgehen; wir wollen prüfen, was für Einfluß das Eigenthumswesen der letzten Staatsglieder auf das gemeinschaftliche Wohl der Nation hat. Es ist diese Frage weder aus der Sittenlehre, noch der Gottesgelahrheit zu beantworten. Die christliche Liebe unterscheidt keinen Stand: der Bauer und der König, der Herr und der Knecht sind alles untereinander Brüder. Die Nächstenliebe, als ein Hauptgesetz unserer Religion, hat niemal Gränzen ausgestecket, bis wohin der geringste Mensch glückselig seyn dürfe. Gesetze, über diesem Grundsatze allein aufgebauet, würden dem Bauer jede Art des Eigenthums vergünstigen; aber ein Gesetzgeber, welcher als Sittenlehrer sein Augenmerk nur auf die Güter der andern Welt richtete, könnte in Vertheilung der Besitzthümer hienieden denn doch gewaltig irren. Das Evangelium zwar, welches uns Verachtung der irdischen Güter empfiehlt, beut einem Privaten eine treffliche Richtschnur seines Verhaltens an; aber das Evange-

lium hat niemals die Staatskunde im Großen abgehandelt, es überläßt jedwedem Reiche selbst die Sorge seine Erhaltung abzuzielen, und die Freyheit dafür tüchtige Mittel auszuführen. Auch bei der Weltweisheit kann man sich nicht Raths erholen: sie versteht keine Sprache, als die der Natur; höret nur die Stimme der Menschlichkeit, will alle Menschen glücklich machen: Perser, Irokesen, Tartarn und Chineser, alle haben gleichen Anspruch auf das Wohlwollen eines Philosophen: der Menschenfreund suchet, wünschet nichts, als die Glückseligkeit jedwedes Menschen insbesonders; sonach wird er dem Bauer jede Art Eigenthums zusprechen, wenig bekümmert um die kluge Vorsicht die Macht des Staates zu bevestigen, zu erhalten, zu mehren; er fürchtet vielleicht eben so sehr das Recht, welches das Eigenthum beschränket, als die Gewalt, welche die Eigenthümer unterdrücket; aber ein Gesetzgeber, der nichts als Philosoph wäre, würde sein Land bald allen seinen Nachbarn preisgeben. Lassen wir also den Vernunftweisen seine Sitten verfeinern, und für das Wohl seiner Mitbürger Gelübde thun, aber die Schlüsseln der Kammer vertrauen wir ihm nicht an, er will ja nicht einmal in den Geheimnissen des Hofes eingeweihet seyn.

Ein kluger Staatsmann soll das gemeinsame Wohl dem einzelnen der Privaten vorsetzen; jedes Verhältniß ineinander berechnen; und, indem er, so viel ihm möglich, alle glücklich zu machen suchet, das Beste des Staates hauptsächlich zu seinem Augenmerke machen. Diese Berechnung der Verhältnisse, so vielen Nebenumständen unterworfen, so vielen Eräugnissen ausgesetzet, stößt auf unzählige Schwierigkeiten, und wird endlich das Meisterstück des menschlichen Verstandes. Jeder Selbstherrscher ist ein Gesetzgeber, doch der erhabenen Geister sind wenige, die da Gesetze abgefasset hätten, würdig den Nachkommen überliefert zu werden. Die Staatsklugheit ist es denn allein, die da Rath schaffen kann. Ohne tiefsinnige und unnütze Untersuchungen über das Natur- Staats- und Völkerrecht anzustellen; ohne gelehrte Anwendungen der göttlichen Satzungen oder bürgerlichen Gesetze zu machen, würden wir gar nicht ergrübeln: ob die Unterthanen gegen den Fürsten durch Verpfändung in Verbindlichkeit stehen? Ob die unrechtmäßige Gewalt die Freyheit des Schwächern betastet habe? Ob die Fürsten Uebereinkommnisse errichtet haben? Ob der gesellschaftliche Vertrag dem Stärkern vortheilhaft, und der Menge schädlich sey? Ob der Sklave seiner Kette entrinnen

 kön-

könne? Ob es der Nation erlaubt sey ihre er-
loschenen Rechte wieder aufzuwecken? Ob ein
beeinträchtigter Privatmann sich des Vertrages
entschütten könne, wenn er ihm nachtheilig wird.
Wir werden nicht bis auf den Ursprung der Ge-
sellschaften forschen; wir werden ungewisse Grund-
säze eines gewissen Gesetzes, durch die Zeit ge-
heiliget und das Ansehen gehandhabt, verehren.
Würde da nicht den innerlichen Unruhen, dem
Aufstande, der Empörung die Pforte aufgethan,
wenn man die Gerechtsamen des Fürsten in
Zweifel zöge? Es handelt sich hier nicht ums
Recht, aber um Thatsachen. Wir wollen al-
lein die füglichste Art ausforschen die Dinge auf
den Fuß zu stellen, auf welchem sie stehen;
wir wollen uns begnügen mit dem Bestreben
nützlich zu werden, ohne den Schein der Ge-
lehrsamkeit zu suchen: wir wollen sorgfältig je-
nen Wust der Belesenheit vermeiden, welcher
unsern Gegenwurf nur mehr verdunkelte, als
beleuchtete; das Wohl des Staates werden wir
allein zum Zwecke haben. Aber wie ein jegli-
cher Staat ein beinahe ganz verschiedenes In-
teresse hat, und die Einrichtung desjenigen, der
den Reichthum des Landes zum Augenmerke macht,
vielleicht einem andern schädlich seyn würde, so
werden wir uns in Absicht auf Rußland ganz
sonderheitlich fassen, Rußland! ein weitläuftiges

Reich von unermeßlichen Landungen, welches Bedürfnisse von ganz anderer Natur hat, als eine kleine Republik. Ueberdieß betrifft es hier eine Nation, welche dem Bauer gar kein Eigenthum eingibt; und würde es nicht so gefährlich, als grausam seyn, das Eigenthumsrecht eines Volkes abzuhandeln, welches seit unfürdenklichen Zeiten es genösse? und gesetzt, man könnte erweisen, daß dieß Eigenthum dem Vortheile, den man suchet, entgegengesetzet sey, so würde die Verleitung zu einem solchen Widerspruche die Unterthanen und ihre Fürsten in das äußerste Unglück stürzen.

Lasset uns also zuerst untersuchen: ob es dem Staate nützlich ist, wenn der Bauer ein Eigenthum besitzet, oder keines; hernach, auf was Art dieser Nutzen des Staates müsse betrieben werden. Das heißt: nachdem wir das Beste des Staates werden aufgefunden haben, so wollen wir uns nach den Mitteln umsehen, die man anwenden muß dieses Beste zu erhalten.

Erster Theil.

1.

Wir können einen Staat mit einer Pflanze vergleichen, die von einer Seite den Saft empfängt, ihn herauftreibt um der andern mitzutheilen: die Aeste, die Blätter, die Blüthen, die Früchte stehen in einem Verhältnisse, und nothwendiger Abhänglichkeit von den niedrigsten Wurzeln: der Bauerstand, ihr Daseyn, ihre Arbeit, ihre Bevölkerung scheint anfangs nur einen mittelmäßigen Ast des Baumes auszumachen; unterdeß er die eigentliche Wurzel des Staates von sehr vieler Bedeutung ist: er verdienet also die ganze Aufmerksamkeit des Ministeriums.

2.

Die unermeßlichen Reichthümer einiger Privatpersonen, die Weitläuftigkeit der Kammergüter des Fürsten, die Anzahl der Heere, selbst die Vermehrung der Staatseinkünfte sind kein wirklicher Vortheil, als in wie weit man versichert ist, daß diese Quelle nimmer erschöpfet wird, der Ueberfluß allgemein ist, und alles zu dem gemeinschaftlichen Wohl zusammenhilft. Lasset euch ja nicht durch eine schimmernde Täu-

schung

schung verblenden: die glänzende Pracht, die Herrlichkeit und der Aufwand, welche in der Hauptstadt stralen, sind oft nichts, als eine Verzierung. Der Gyps, welcher auf das Gewände eines Gebäudes aufgetragen ist, und gleißt, verstecket vielleicht nur die Ritzen, welche auf die geringste Erschütterung bersten: mit einem Worte, der Pracht der Städte ist vielmehr ein Misbrauch der Reichthümer, als ein Beweis der Vermöglichkeit.

3.

Aber besuchet jezt das Feld und die Aerndte; dort ist es, wo ihr in den Schaubhütten die natürlichen und wahrhaften Schätze des Staates antreffen könnet; dort ist es, wo der Ueberfluß der Länder, ihre Unterstützung, und ihre eigentliche Macht erzeuget wird; dort ist es, wo ihr die Quelle der nothwendigen Güter zum Unterhalt aller Menschen finden werdet; dort ist endlich der Maaßstab, nach welchem ihr die wirklichen Kräfte des Reiches werdet abmessen können. Lasset uns dieses auseinander setzen.

4.

Wir können die Landleute betrachten als Menschen und als Bauern; diese zween Augpunkte zeigen uns alle Verhältnisse, je in wel-

chen sie mit dem Staate, und mit jedem seiner Glieder stehen.

5.

Ein armer Bauer, halbs nur mit Lumpen bedeckt, in einer elenden Schaubhütte wohnend, ist eben sowohl ein Theil des Staates, als der größte Herr; er ist dem Staate weit nützlicher, als dieser Große, besonders wenn der träg ist, unwissend, und geizig; der Arme, als ein Kind des Landes gilt einen Mann, aber er vermehret auch die Köpfe, und zwar in einer weit größern Anzahl, als der Reiche.

6.

Gleichwie die Bevölkerung die erste Staffel der Macht ist, so folgt, daß, wie mehr man jene begünstiget, je mehr man diese emporhebt. Die Erfahrung aller Länder lehret uns, daß sich die Landleute weit jünger verheurathen, als die Bewohner der Städte, weit früher Kinder zeugen, und von weit festerer Leibesbeschaffenheit; indem sie weit früher anfangen, und später aufhören, eine weit gesündere Luft einathmen, ihre Komplexion, die von Natur stark ist, durch Nüchternheit und Leibesübung erhalten, so trägt bei ihnen alles zur Bevölkerung bei. Zudem ist der ehelose Stand ein verführerischer, der

oft

oft mit der Freyheit die Zügellosigkeit vereinbaret, aber dennoch in den Städten ein bequemer, und so angesehener Stand, auf dem Lande beinahe verachtet.

7.

Aus diesen Beweggründen allein verdiente der Bauer von seinem Fürsten, dem hauptsächlich die Bevölkerung am Herzen liegen muß, schon jede Achtung. Die Staatsklugheit kann zur Aufnahme des Staates nicht mehr beitragen, als wenn sie dem Bauer es recht bequem macht; je mehr Leichtigkeit, je mehr Bequemlichkeit, desto früher wird er sich verehlichen. Ist er einmal von dem Schicksale seiner Kinder versichert, so wird er nicht mehr fürchten weder für den Hunger und Elend ihrerseit, noch seinerseit für eine Verlegenheit in der Hauswürthschaft; er aber kann dieses sichere Zutrauen nicht haben, als im Besitze liegender Güter: er soll also Eigenthum haben; und dieses Eigenthum muß nicht ungewiß, nicht schwankend, nicht wandelbar; sondern eben so stätt und sicher seyn, als seine Bedürfnisse, und Ausgaben.

8.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, lassen sich keine Gränzen dem Eigenthumsrechte abstecken.

stecken, welches der Landmann genießen muß, ohne ihm den Muth zur Ehe, und den Geschmack an der Arbeit zu benehmen. Alle untereinander, die nur ein bischen Menschenverstand haben, werden sich wohl hüten unglückliche Kinder zu zeugen, denen kein ander Erb bliebe, als Armuth und Knechtschaft.

9.

Der Mensch verdammt, sich im Schweiße seines Angesichts zu nähren, muß ohne Zweifel arbeiten; aber Gott hat, indem er dem Menschen diese Strafe auflegte, ihm zu gleicher Zeit das Recht auf den Boden gegeben, (*) den er leider bauen muß.

10.

Mit diesem allgemeinen Interesse der Bevölkerung paaret sich auch das Interesse aller Eigenthümer. Wir werden gleich sehen, daß, wie die Bauern sich vermehren, die da Eigenland besitzen, welches Besitzthum die Bürgschaft für ihre zu leistenden Schuldigkeiten abgeben wird, zugleich die Reichen ihre Einkünfte vermehren und sicher stellen.

(*) Die Erde aber übergab er den Menschenkindern.

11.

Aber, nachdem wir alle Vortheile, die da aus dem den Bauern bewilligten Eigenthume entspringen, werden gesehen haben, wie geht man an, sie zu Eigenthümern zu machen? Wie können sie Besitzer eines Grundes seyn, so lange ihre Personen jemand anderm angehören? Ein Mensch, der ein Knecht ist, das heißt, der nicht sein ist, kann niemal etwas, als nur in der Einbildung besitzen; das Eigenthum kann ohne die Freyheit nicht bestehen: die Reichthümer eines Leibeigenen gleichen den Silberzierathen, die ein Hund um den Hals trägt; alles gehöret dem Herrn zu. Es ist überflüssig uns noch in eine genauere Zergliederung einzulassen: es ist augenscheinlich, daß, bevor man einem Leibeignen irgend eine Besitzung zusprechen könne, man ihn schlechterdings freylassen müsse.

12.

Die Frage über das Eigenthum fasset also zween unzertrennliche Gegenstände in sich, derer beide unzählige Vortheile je in die Wette hervorbringen; aber so groß auch diese sind, die aus dem den Bauern verwilligten Besitzthum entspringen, sind sie doch noch nichts im Vergleich derjenigen, die die Freyheit erzeugen muß. Wie

das

das Eigenthum ohne die Freyheit keine Wirkung haben kann, also wollen wir die Vortheile, die aus beiden entspringen, auch miteinander abhandeln.

13.

Wenn die Herrlichkeit der Fürsten mit den Vortheilen des Staates in genauem Verhältnisse steht, so kann sie keinen schimmerndern Glanz überkommen, als welchen die Freyheit auf sie zurücke wirft. Das ganze All (*) widerschallet zu Gunsten dieses köstlichen Gutes; lasset uns diesen allgemeinen Aufruf vernehmen: O ihr alle, Selbstherrscher! wenn ihr nicht Tyrannen der Völker seyd, so müsset ihr Väter eurer Unterthanen seyn; die Bauern sind eure Kinder; ha! könnet ihr eure Kinder im Joche sehen? Um so mehr, da es einerseit die erste Pflicht eures Standes ist unaufhörlich für derer Glück zu arbeiten; andrerseit euer Ruhm, und was noch mehr ist, euer eigen Interesse es von euch erheischen, ihnen das Gut zurückzustellen, was ihnen Gott bescheeret hat. Welcher Herrschaft dürfte der Fürst sich berühmen, der nur über grosse Rüdenhäuser oder zahlreiche Stuttereyen befiehle?

(*) Alle Rechte sprechen überlaut zu Gunsten der Freyheit.

fiehle? Es thut wehe, die Menschheit in einen so niedrigen Vergleich zu stellen; und doch ist ein elender Sklave weiter nichts, als ein Lastthier: man brauchet ihn zu keinen andern Diensten, als welche die Stärke seiner Knochen leisten kann; und weil ein Leibeigner weder denken kann, noch denken darf, so hat er nicht einmal das Verdienst des Gehorsames. Welch ein Vergnügen, die Ketten abzuschütteln! Könige! ihr vermehret eure Macht mit hunderttausend Menschen in dem Augenblicke, als ihr hunderttausend Sklaven die Freyheit gebt: ihr schafft und bildet neue Wesen. Aus allen menschlichen Handlungen ist es diese, die euch der Gottheit am nächsten bringt.

14.

Die Wiedergebohrne Freyheit, welch ein Schauspiel, was für ein Wunderwerk! sie ist ein neues Leben. Die Finsternisse zerstreuen sich; der Geist wachet gleichsam aus einer langen Betäubung auf; die Unwissenheit entfernet sich; die Barbarey flieht; die Natur wandelt ihr Antlitz und verschönert sich; alles belebt sich: die Talente thauen auf; die Einbildungskraft wickelt sich aus; edles Bestreben und rühmlicher Wetteifer entflammen aller Herzen; jeder geneußt sein Daseyn; das persönliche Interesse weis al-

les zu benützen; die ganze Natur zollet eine Steuer an den Fleiß ab, der voll aus der Knospe bricht. Diese Veränderungen vereinigen alle Vortheile des Staates; es ist also an dem, daß, indem man einige strupfe Glieder wieder zum Leben erwecket, der ganze Leib viel leichter und frischer wird.

15.

Die Landleute sind Bauern, und unter diesem Namen sind wir ihnen verhältißmässige Vorzüge schuldig gegen die Dienste die sie uns leisten. Es ist schon nicht mehr darum zu thun, um Mitleid zu erwecken, die Seele aufzuregen, die Menschlichkeit zu erweichen zum Frommen der Unglücklichen, welche ein angebohren Recht haben auf die Luft, die sie einhauchen, auf die Erde, die sie bewohnen, ein Recht, welches die Natur allen Menschen gegeben hat. Wenns gleich kein heiliger und gegründeter Recht geben kann, als dieses, so wollen wir uns doch noch auf andere einlassen, derer Bewilligung vortheilhafter denjenigen ist, die sie verleihen, als die sie überkommen. Obschon es schlechterdings genug seyn müßte nur Mensch zu seyn, um auf die Vorrechte der Menschheit Anspruch zu haben; so wollen wir denn doch noch die politischen Gründe durchbeuteln, die für das Eigenthumsrecht der Land-

leute

leute sprechen: ich will sagen, daß dieses allezeit mit der Aufnahme des Staates verknüpfet ist, die wir hauptsächlich suchen.

16.

Die Oberfläche des ganzen Reiches reißt der Bauer auf, er bebauet, bepflanzet, und mähet sie ab. Ohne ihn trügen die Provinzen nur Disteln und Dörner; ohne ihn wären sie nichts, als weitläuftige Wildnisse, die reißenden Thieren zum Aufenthalte dienten; ohne ihn endlich würden diese Wildnisse dem Fürsten, den Reichen und der ganzen Nation unbrauchbar seyn. Indem nun diese Ackerleute den ganzen Boden urbar machen, nähren sie alle Bewohner, und vermehren den Ueberfluß und die Reichthümer des Staates. Wie kann man ihnen denn also ihr Antheil an den Gütern vorenthalten, die sie uns verschaffen, oder vielmehr was für eine Erkänntlichkeit, welche Unterscheidung, welche Achtung sind wir ihnen nicht schuldig?

17.

Es ist überflüssig dem Ackerbaue eine Lobrede zu halten, sein Alterthum hervorzustreichen, seine Würde zu erheben: die ganze Welt weis es, daß es irgend keinen König gibt, der nicht seinen Ursprung einem Bauer zu verdanken hät-

te, (*) und alle Abkömmlinge Adams nicht weiter untereinander verschieden sind, als daß dieser seinen Pflug morgens, der andere ihn abends ausspannt; hier ist nur von der Nutzbarkeit des Ackerbaues die Rede. Die Vortheile, die der Pflüger dem Staate verschafft, sind so allgemein anerkannt, und unser Jahrhundert ist über den wahren Nutzen derselben so hoch aufgeklärt, daß alle gesitteten Völker sich vorzüglich damit beschäfftigen den Ackerbau aufzubringen, zu verbreiten, zu vervollkommnen.

18.

Alte und neue Beispiele bieten sich die Menge zu Unterstützung dieser Wahrheit dar; wirft man seinen Blick auf die blühenden Zeiten Roms, so wird man sich es mit einem berühmten Schriftsteller (**) erinnern, daß der Ackerbau und die Ehre die Erde umzupflügen allein den Bürgern vorbehalten war, um so mehr, da die übrigen Künste und Handgewerke alle an die Sklaven überlassen wurden. Man würde sehen Roms Diktatoren mit den nämlichen Händen die Pflugschaar umwenden, welche Tags vorher die Zügel der Weltherrschaft gelenket hatten. Die Römer haben

(*) Und umgekehrt.

(**) Betrachtungen über die Ursachen der Grösse der Römer und ihres Verfalles.

ben endlich nach und nach abgenommen, weil der Ackerbau seine Achtung verlohren hat um dem Prachte Platz zu machen. Wollte man den Vergleich bis auf unsere Tage verfolgen, so würde man finden, daß das alte Rom eine unzählige Menge Volks aus allen Welttheilen versammlet hatte, und doch darin Ueberfluß herrschte; indeß heute zu Tage die handvoll Volks, die da sich aufhält, von nichts, als Mangel und Hunger spricht.

19.

Im Vergleiche der unermeßlichen Erzeugnisse, die Egypten unter seinen Dinasten hervorgebracht, mit dem Elende, das da jezund überhand genommen, wird man erstaunen die Vernichtung einer so grossen Fruchtbarkeit, eines solchen Ueberflusses und einer so zahlreichen Bevölkerung zu sehen.

20.

An einem gewissen zu dieser Feyerlichkeit bestimmten Tage des Jahrs bestellet der Kaiser von China selbst das Feld; dieser Gewohnheit folgen die Mandarinen nach, welche auf diese Art die übrigen Einwohner des Reiches durch ihr Beispiel aufmuntern. Der berühmte Kaiser Yontching übertraf alle seine Vorfahren in der Sorg-

falt, die er auf den Ackerbau verwandt hat; er hat seine Aufmerksamkeit auf diese erste der nothwendigen Künste so hoch getrieben, daß er aus jedweder Provinz denjenigen Bauer, welcher nach Urtheil des Magistrats der arbeitsamste, fleißigste und ehrlichste Mann in seinem Bezirke war, bis zur Stuffe eines Mandarinen vom achten Range erhoben hat. . . . . sein Namen wurde mit goldenen Buchstaben in einen öffentlichen Saale aufgezeichnet. u. s. w. (*)

Der bei den Chinesern so beliebte Ackerbau verbreitet unter ihnen den Ueberfluß, und die Bevölkerung geht dort bis zum Wunderwerke. Wenn man alle Vortheile dieser Länder mit dem Elende jener Oerter zusammenhält, wo der Bauer kein Eigenthum besitzt, so kann man unmöglich dem Eindrucke der Ueberzeugung widerstehen, wie nützlich, wie vortheilhaft, wie nothwendig es sey, dem Bauer ein unbedingtes Eigenthum, und, was mehr ist, sogar einen Rang einzuräumen.

21.

Als Sparta (**) von jenem Gipfel der Grösse, auf welchen sie die Gesetze Likurgs erhoben hatten, her-

(*) Sieh die Zugabe zur allgemeinen Geschicht des Hrn. v. Voltär.

(**) Plutarch im Leben des Agis, und Kleomenes.

heruntergekommen war, haben die Könige Agis und Kleomenes erst eingesehen, daß die Ursache dieses Verfalles daher gekommen wäre, daß die Eigenthümer nur auf eine kleine Anzahl Leute eingeschränkt waren; sie mehreten diese, und so gewann Lacedemonien sein erstes Ansehen, und ward wiederum ganz Griechenlande furchtbar. Der grosse Montesquieu sagt: die gleiche Vertheilung des Erdreichs habe Rom so plötzlich aus seiner Niedrigkeit empor gehoben.

22.

Eines der ansehnlichsten Zeugnisse für Leute, die denken, ist ohne Widerspruch jenes vom weisen Sokrates. Vernehmet seine schönen Worte, die uns Xenophon aufbehalten: Kein Mensch, selbst der glücklichste nicht, kann ohne den Ackerbau bestehen . . . er mehret unsern Reichthum, er übet unsern Körper, und setzt uns in Besitz all desjenigen, was einem freyen Menschen ansteht . . . der Titel ist also billig, den man dem Ackerbaue beilegt, die Nährmutter aller übrigen Handthierungen; blühet der Ackerbau, so blühen mit ihm auch alle die andern Künste, aber so bald man diesen vernachlässiget, so gehen alle andern Unternehmungen sowohl zu Wasser, als zu Lande zu Grunde. Man muß die Stelle, welche getreulich in einem neuern Werke (*) angezogen

(*) Der ländliche Sokrates.

wird, nachlesen, die da Empfindungen der Menschlichkeit und Philosophie athmet.

23.

Der Reichthum, die Macht, mit einem Worte alle Vortheile einer Nation gehen beständig gleiches Schrittes mit dem Ackerbaue. Wenn man die Oberfläche der brittischen Inseln ausmißt, so machen sie kaum den zwölften Theil der Strecken jener Länder aus, die ihnen unterworfen sind. Die Aengländer sind dem Ackerbaue, das will sagen, den Bauern ihre Bootsknechte, ihre Soldaten und die Herrschaft des Meeres schuldig; sie haben ihnen den Ueberfluß, die Künste und den Handel zu verdanken. Sie sind auf keine andere Weise zu jener hohen Stuffe des Ansehens gelanget, als daß sie die Pflege des Bodens aufgemuntert, den Bauern gütlich gethan, und sie belohnet haben; täglich gestehen sie den Pflügern Vorzüge und Freyheiten zu, und dadurch, daß die Bauern alle Art Eigenthums und Freyheit genießen, ist Aengland um hundertmal mächtiger geworden, als jene Länder, die einen um hundertmal ausgedehnteren Raum haben, aber wo die Bauern nichts eigenes besitzen. Frankreich zum Beispiele zollet an Aengland jährlichen Zins, das heißt, Frankreich muß alle Jahre für eine ziemlich große Summe nach Aengland um

Ge-

Getraide gehen: von 1748. bis 1750, zehn Millionen 465. tausend Lievers. (*)

24.

Stellen wir dieß Beispiel in Gegensatz mit Spanien auf, einem alten Reiche, welches beträchtliche Besitzthümer hat. Die reichste Hälfte der neuen Welt erzeuget sein Gold nur für Spanien; seine Lage in Europa, seine Meerhäfen, alles muß beitragen es furchtbar zu machen; aber da Spanien das Gold dem Getraide vorzieht, das will sagen, Reichthümer, welche die blosse Willkühr gelten machet, wirklicheu natürlichen Gütern von der größten Nothwendigkeit, vernachlässiget es den Ackerbau, und sieht sich endlich diese Macht in der nothwendigen Abhängigkeit von allen denen Provinzen, die die Erde bearbeiten, und Brod schaffen. Setzet noch zu diesen die geringe Anzahl Menschen, ungeachtet der dringenden Bedürfnisse, die dieser Staat hat viele zu haben.

25.

Werfen wir unsere Augen auf Polen, durchlaufen wir jene weitläuftigen Starosteyen, wo Elend und Muthlosigkeit jederzeit dem Grade der

(*) Sieh: Versuch über die Polizeyanstalten in Absicht aufs Korn.

niedrigung folgen, welche die Bauern daselbst erfahren. Was für eine furchtbare Macht würde nicht dieser Staat ausmachen, wenn unter seinen Grossen mehr Eintracht, und unterm Volke mehr Freyheit herrschte! Seht jene wunderbaren Flächen des ottomanischen Reiches, die unermeßlichen Gegenden der Türken, und des übrigen Theils von Asien! durchforschet Afrika und Amerika im Ganzen, wäget die Vortheile Europens mit ab, und ihr werdet finden, daß Reichthum und Macht allezeit in gleichem Verhältnisse mit der Freyheit und dem Wohlseyn der Bauern steht; da im Widerspiele Mangel und Schwäche beständig das Antheil barbarscher Länder bleiben, wo noch Sklaverey herrschet und Despotismus.

36.

Es ist überraschend, daß diejenigen, die ihr ganzes Leben mit der Arbeit zubringen, welche die übrigen Menschen ernähren muß, nichts destoweniger schlechter sollten gehalten seyn; und diese Gattung Handwerksleute, von derer Händen der vorzügliche Reichthum des Staates kömmt, schlechterdings die ärmste seyn sollte. Aber da endlich die Politiker aller gesitteten Nationen hauptsächlich darauf bedacht sind neue Mittel zur Beförderung des Ackerbaues zu ersinnen, indem sie die Belohnungen der Ackerleute vermehren,

wer dürfte da ihren Besitzungen Gränzen vorschreiben? Preise, Geschenke, Unterscheidung, Liebkosungen, Belohnungen und vollkommenes Eigenthum, das alles ist der Bauer berechtiget für seine Arbeit zu fodern, indeß dem Staate so sehr daran liegt ihm alle das zu gewähren.

27.

Wenn eine beständige Erfahrung aller Jahrhunderte, wenn das Beispiel aller Nationen, wenn die Geschicht der Macht von allen Staaten uns lehret, daß die größten Vortheile nur ein stätter Erfolg eines gut gepflegten Ackerbaues gewesen sind; wenn im Gegenspiel' ohne diesen die größten Reiche weiter nichts, als nur vorübergehende Vortheile hervorgebracht haben, so ist kein Mensch, dem das Wohl seines Vaterlands am Herzen liegt, der nicht äußerst besorgt seyn sollte, die Ackerleute zu begünstigen. Das beste Mittel die Bauern zu fässeln, aufzumuntern, einzunehmen, ist ohne Zweifel ihnen den Boden, den sie bauen, als eigen einzugeben. Sobald die Landleute Besitzer eines noch so kleinen Grundes seyn werden, so werden sie mit Eifer, mit Sorgfalt suchen ihn zu vergrössern, zu verbessern, zu verschönern; als Herren ihres eigenen Schicksals wird sich beinahe keine Leidenschaft, keine Seelenregung in ihnen erheben,

die sie nicht zum Wetteifer in der Arbeit anspornte. Das süsse Vergnügen, welches ein Eigenthümer schmecket, indem er auf seinem Grund' und Boden sich ergeht, gibt ihm Entwürfe für die Zukunft ein, wie er durch seine Bemühung seine Vergnügungen vermehren kann. Er arbeitet für sich, für seine Kinder, für eine ganze Nachkommenschaft. Endlich bereichert er das Reich, indem er sein Eigenthum erweitert.

28.

Aber **welche Gränzen sind diesem Eigenthume anzuweisen**? Nichts als fahrende Güter besitzen, ist kaum einmal ein Besitz; ich will sagen, daß das für nichts zu rechnen ist, weil es wieder nichts abwirft; es erzeuget keins von den Gütern, die die Folge sind des Grundbesitzes, es fässelt den Bauern nicht an. Man muß ihm also Grundstücke gewähren; und, weil er, wie wir schon gesagt haben, kein fremdes Besitzthum haben kann, wenn er nicht sein selbst eigen ist, so muß er frey seyn. Die Freyheit und das Eigenthum sind zwo Schwestern. Diejenigen, welchen man die Rechte der einen oder des andern verweigert, wenig bekümmert die Güter zu mehren, die sie nicht genießen können, thun nur Frohndienst, von dem sie alle Augenblicke sich auszuruhen suchen; sie arbeiten,

um

um also zu sprechen, nur unter dem Auge des Herrn. Der Ackerbau kann nimmer in derley Händen gedeihen: zwey tausend solcher Frohnknechte schaffen nicht so viel Nutzen, als ein hundert Bauern, die da Aussicht haben auf Gewinn oder Bequemlichkeit; die Natur verschönert sich unter den Händen dieser, sie lassen sich es angelegen seyn ein Grundstück zu brachen und zu verbessern, was sich ihnen verzinset; sie pflanzen, und jeder Baum ist um ein Ertragniß mehr für den Staat. Die Gewohnheit zu arbeiten, die aus Geschmacke, Wetteifer und Eigennutz entsteht, erhält und erbt sich vom Vater fort auf den Sohn. Jeder Bauer begiert sich eine eben so gute Aerndte zu haben, als sein Nachbar; das Beyspiel, die Hoffnung des Genusses, die Belohnungen helfen zusammen, den Feldbau zu vervollkommnen.

29.

Fürchtet nicht, ihr geizigen Neidhälse, daß etwa zu viel Schätze in die Hände der Bauern kommen möchten: trotz allen Bemühungen der weisen Kolberte, der Vierten Henriche u. a. sind die Landleute noch immer arm. Glückliche Regierung, unter welcher sie es zu seyn aufhören würden! glücklich, ja tausendmal glückliche Länder, wo der Bauerstand der reichste,

und

und beneidenswürdigste Stand wäre! Aber das goldne Alter ist nur ein gefabeltes Jahrhundert, welches unsere, weit klügern Gesetzgeber niemal herangeleiten werden.

30.

Aber warum fürchten, daß zu viele Leute glücklich werden? In einem Lande wo zu wenig Erdreich wäre, müßte man vielleicht Fürsorge nehmen, daß nicht zu große Flecken in die Hände der Bauern fielen. Ich sage: vielleicht! weil es nicht erwiesen ist, ob es ein politisches Uebel wäre, auch sogar in einem Staate, wo der Bauernstand Theil an der Regierung hätte: die Felder würden da besser gepfleget seyn, und der Ueberfluß der Länder sicherer aufbewahret; höchstens würden die Grundabgaben den Widersprüchen derjenigen ausgesetzet seyn, die die Nation ernähren. Aber in einem weitläuftigen Reiche, wo das Land Menschen bedarf, muß man kein Mittel vernachläßigen, derer Zahl zu vermehren. Man muß ihnen unbeschränktes Eigenthum verstatten, und nicht nur allein die Landleute Herren der Erde seyn lassen, die sie bearbeiten, sondern noch neue Belohnungen für sie erfinden. Es ist ohne Zweifel nothwendig, daß ihre Besitzungen heilig sind, daß heißt, daß man sie ihnen niemal rauben kann, als um

Schul-

Schulden, oder anderer Verpflichtungen wegen je nach Vorschrift der Gerechtigkeit.

31.

Es ist hier nicht allein um das eigentliche Wohl des Landmanns zu thun, man muß auch ihre Lage den Bauern nachbarlicher Länder beneidenswerth machen. Man muß die Fremden anziehen. Es ist dieser ein neuer Vortheil des Staates, den man niemal aus dem Gesichte verlieren muß: der Grundbesitz, der Reiz jede Gattung urbares Feldeigenthums zu haben, die Annehmlichkeiten, die Unterscheidungen, die Belohnungen und überhaupts, der friedliche Genuß der Bauern machen eine angenehme Aussicht, welche alle Landleute der andern Nationen schmäucheln, und anlocken muß.

32.

Die Menschen handeln niemal ohne Beweggründe, und ihre Handlungen sind jederzeit verhältnißmäßig zu der Triebfeder, die sie handeln macht. Es ist also gewiß, daß diejenigen, welche die Furcht allein antreibt, gleich den Lastthieren, nichts über die ausgewiesene Arbeit thun, als welcher es ihnen unmöglich ist sich zu entziehen. Der Gaul verdammt sein ganzes Leben am Karren zu ziehen, und der

Knecht, der nirgend eine Hoffnung hat seiner Dienstbarkeit los zu werden, alle beide der nämlichen Behandlung ausgesetzt, Einem Joche unterworfen, bestrafet und belohnet auf gleiche Weise, sehen kein ander Ziel ihrer Laufbahn ab, als den Tod. Dort ist es denn, wohin ihre Peinen, ihre Arbeiten auslaufen: was für ein Leben, welche Hoffnungen, welch ein End! Die Dummheit, in der sie leben, verfinstert die Greuel ihrer Lage, macht sie ihre Herabwürdigung zum Theile nicht bemerken. Zuweilen, wenn etwa ein bitterer Verdruß sie zwingt an sich selbst zu gedenken, machet ein schwacher Schein der Vernunft sie ihr Schicksal verabscheuen, und treibt sie an solches zu enden: dieß ist es Ursache, warum die Negern, welche man in die amerikanischen Pflanzstädte hinübergebracht hat, um sich von ihrem Elende zu befreyen, oder an ihren Herren zu rächen, sich selber mit Gifte, oder durch Verschluckung ihrer Zungen (* tödten: eine Todesart, welche bis auf sie unbekannt war.

33.

(* Die Naturforscher läugnen die Möglichkeit dieses angeblichen Selbstmordes.

33.

Was kann man wohl von denjenigen erwarten, denen ihr eigen Daseyn zur Last fällt, welche das Leben nur durch Kriechen und Dulden kennen, die keine andern Gefühle verkosten, als der Demüthigung, und in einer dummen Schlafsucht fortweben, und hinfaulen? Sie haben nur die Bildung der Menschheit und ihr Elend: niedergedrückt von der Schwere ihrer Ketten, aller Güter beraubt, ausgeschlossen von allem Range läßt man ihnen selbst nicht einmal die Hoffnung übrig, welche der letzte Trost des äußersten Unglückes ist: niedergebeugt, heruntergewürdiget, verachtet kennen sie nur die Furcht: sie sind, wie der berühmte Montesquieu sich ausdrückt, Leichname je nacheinander eingegraben. Die armseligen Uhrwerke sägen das Holz, oder pflügen die Erde aufs Geboth ihrer Herren: die kleinsten Wünsche, Entwürfe, und diese noch so eingeschränket sind ihnen untersagt, große Handlungen verbothen, sie leben ein Pflanzenleben, bis sie hinsterben. Was haben sie gethan? Was für Werke läßt dieser Schwarm Sklaven nach sich? Was für eine Spur bleibt von ihrem vollbrachten Leben übrig? Was für Gutes, welchen Nutzen zieht der Staat von so einer großen Zahl Hände? Sie scharren die Erde

auf,

auf, und ihre Arbeit gleicht nicht einmal der Arbeit des Lastviehes. Aber lasset uns den Vorhang über ein Bild ziehen, das für die Menschheit so demüthigend, für die Gesellschaft so traurig, so unnütze den Wissenschaften und Künsten, und endlich dem Staate so schädlich ist.

34.

Unterdeß troz der tiefsten Unwissenheit, in welcher die Türken leben, wiewohl die Künste bey ihnen so schlecht angebauet sind, daß die Barbarey, die Verachtung, die Finsternisse sich auf immer festsetzen, und ein träger Müssiggang, vereinbaret mit Argwohn und Mißmuth, die hochmüthigen Despoten Orients umgibt, fährt doch ihr Reich fort sich zu unterstützen, selbst ihre Macht verbreitet sich oft auf Kosten gesitteter Völker; aber man muß anmerken, daß ihre Einfälle, gleichbar reißenden Strömen, alles umschmeißen und fortschleppen, was auf ihrem Wege ihnen aufstößt; ihre Fortgänge haben sie allein einer außerordentlichen Macht zu danken, die durch ihre Schwere diejenigen erdrückt, oder erstickt, die ihr nicht widerstehen können. Ja; diese Reiche erhalten sich, weil sie für alle Unterthanen nur ein und ebendasselbe Gesetz haben, oder vielmehr alle Völker unter ebendasselbe Joch gebeugt sind, die Knechtschaft ist das einzige

Ge-

Gesetz, und der Wille des Herrn der einige Wille, nach dessen Befehle alle Handlungen gethan und gelenket werden. Das Einfache der Maschine macht ihre Stärke aus, eine einzige Feder erhält sie in Bewegung, immer gleichständig, immer einförmig verewiget sich das Gesetz, und diese grobe Maße unterstützt sich durch ihr eigen Gewicht. Die Gewohnheit, das Beispiel, ein blinder Gehorsam, und vornehmlich diese tiefe Unwissenheit bildet eine beträchtliche Festigkeit aus, indem sie die Ketten auf ewig zusammenschließt. Der Pöbel, der die größte Zahl ausmacht, und die Stärke des Staates ist, der Pöbel, sage ich, fühlet nur halbs die Härte eines Schicksals, welches die Reichen und Großen mit ihm theilen: die ganze Nation machet nur eine Heerde aus, die da weidet und verdaut, die Unterwürfigkeit hält alles in Ordnung.

35.

Ein Staat kann nicht der nämliche seyn, in welchem ein Theil der Einwohner Sklave wäre, indeß der andere aller Freyheit genösse, die die Gesetze verstatten. Eine so ungereimte Verfassung kann nichts, als eine ungestaltete und barbarische Mischung von zerschiedenen Weßen, und entgegengesetzten Absichten hervorbringen. Welchellngleichheit im Gange einer solchen Regierung!

sie müßte Gesetze für die Großen, und eben so wieder andere für die Knechte haben: in dieser Verschiedenheit der Verhältnisse muß das politische Triebwerk durch zwo widrige Federn gezogen werden. Die Ordnung ist mit einer dichten Wolke verhüllet: man weis nicht mehr, ob die Sklavenkinder ihren Vätern angehören, oder den Herren der Sklaven, oder den Königen der Herren; ob sie Glieder des Staates sind, ja so gar ob sie Unterthanen des Fürsten sind: der reiche Eigenthümer kann nach seinem Gefallen sein Land der Hilfe mehrerer Arme berauben, ohne sie wieder zu ersetzen. Aus dieser Mißhälligkeit in den verschiedenen Gliedern muß nothwendig eine Schwäche entstehen, eine Mattigkeit, eine Unthätigkeit, welche der ganze Körper empfindet.

36.

Lasset uns zurückkehren: wenn dieß Eigenthum, was die Bauern genießen, dem Staate die größesten Vortheile verschafft; wenn die Länder, wo der Landmann ganz frey und besser belohnt ist, reicher und mächtiger sind; wenn im Gegenspiele die Nationen, bei welchen der Landmann ein Knecht ist, halbe Einöden, wenn da die Wissenschaften, die Künste, die Handlung matt, die Staatseinkünfte, die Finanzen, die Aufla-

gen mit der Weitläuftigkeit der Provinzen in keinem Verhältnisse sind, noch seyn können, so muß man nothwendiger Weise schließen: daß **dem Staate nichts zuträglicher sey, als den Landleuten jede Gattung Eigenthums auf Grund und Boden einzugestehen, und daß man, wie mehr man dieß Eigenthum erweitert, je mehr die Reichthümer und die Macht des Staates vermehren wird.**

Zweyter Theil.

O ihr, die ihr mit der Bürde der allgemeinen Glückseeligkeit sowohl, als des besonderen Staatsinteresse beladen seyd! ihr, denen das Wohl der Völker die theuerste Amtsverrichtung ist, indem es euch zur gleichen Zeit das süsseste Vergnügen wird! o ihr Fürsten! die ihr die größten Vortheile zurückhalten müsset, indem ihr die größten Gnaden verleihet, stehet still! haltet eure Wohlthaten an, verschwendet sie nicht auf ein Ohngefähr! trauet nicht jener sinnreichen Kunst, die den Gegenständen ein so verführerisches Außenwesen zu geben weis; höret nicht jene süsse Beredsamkeit, die da gleich einer Sirene bezaubert, und euch nach ihrem Gefallen lenken kann. Ich will sagen, alle jene anmuthigen Reden, welche die Menschlichkeit und Weltweisheit euch eingeben werden. Alle Stimmen widerhallen das Wort Freyheit: aus allen Winkeln der Welt thut man um sie Gelübde; ohne Zweifel von Mittag bis Mitternacht werden alle Menschen, die denken, diese allgemeine Empfindung ausdrücken, die unserm Jahrhunderte Ehre machet. Diese Reden, sage ich, mit Blumen durchwirket, zeigen euch nur die Blühte der Rosen, ohne euch ihre Dörner sehen zu lassen:

för-

fördert euch, werden sie laut ausrufen, den köstlichen Nektar der Freyheit auszugießen, ahmet die Götter nach, bildet Menschen, und schaffet glückliche!

Es geschieht mit Wehmuth, daß ich eure wohlthätige Hand zurückhalte: der köstliche Nektar, und das süsseste Getränk brechen sich in einem unreinen Geschirre. Bevor ihr diese gewünschten Geschenke verspendet, bereitet reine Gefässe, die da fähig sind, diesen himmlischen Thau zu halten, ohne seine Güte zu verderben.

I.

Vergeblich spricht das Herz zu Gunsten der Freyheit, und wollte gerne plötzlich die grausamen Bande zerreißen, die einen Theil unsers gleichen gefässelt halten. Dieß ist der Eifer aller Redlichen, es ist ein so edler, so süsser Hang, daß alle Tugendhaften sich dadurch leicht überraschen lassen. Sehr bedächtliche, sehr gescheudte, sehr tiefsinnige Ueberlegungen halten die Riegel zurücke. Die Staatsklugheit bewahret euch diese Kerker unbedachtsamer Weise aufzuschließen. Aber wie? Die Staatsklugheit sollte dem Wohl der Menschen sich widersetzen? Indem sie mit dem Vortheile der Staaten, und der Größe der Fürsten sich beschäfftiget, so soll-

te sie unverträglich mit jenem der Könige seyn, und vergässe der Glückseeligkeit der Völker? Oder vertrüge sich das Interesse der Fürsten nicht mit dem Interesse der Unterthanen? Nein; aber es gibt in allen politisch- oder physischen Eräugnissen eine Folge von Uebereinstimmungen; ein Fortschreiten, eine Kette, wobei man die Klugheit zu Rathe ziehen muß. Diese Frucht ist köstlich und heilsam in ihrer Reife; wer sie unreif genießt, dem verursachet sie grausame Uebelkeiten. Auf gleiche Art hat die Politik ihren Gang: man ordnet, man bereitet da alle Handlungen vor; mit einem Worte, die Geschäffte gelingen nicht, sie seyn denn klüglich zu dem gehörigen Punkte eingeleitet. Dieses geschieht durch eine genaue und glückliche Vergleichung der Zeit, worin vielleicht die große Kunst der tiefsten Staatsklugheit besteht: es ist eine Klippe, an welcher man täglich die vortheilhaftesten Entwürfe, die reinesten Meinungen, die nützlichsten Aussichten scheitern sieht. Ein unwissender Ackersmann mähet ein Feld ab, das noch unreif ist; er häufet die Früchte auf, die noch unzeitig und ihm fast zu nichts nütze sind; da sie um einige Tage später geschnitten, eine reiche Aerndte eingebracht hätten. Es ist nicht genug gut Korn über ein trächtig Erdreich hingesäet zu haben, man muß auch den Aehren Zeit

las-

lassen zu ihrer Vollkommenheit zu gedeihen: die Menschen erfahren noch diese Stuffen sehr fühlbar. Jedwedes Alter ist weit unterschieden von dem, welches vorgeht, und von dem, was da folget. Die Beschäfftigungen, die Kräfte, der Geschmack, die Begriffe, alles ist unterschieden, alles ändert alles mehret oder mindert sich mit den Jahren; aber dieser physische Unterschied ist noch gar nichts im Vergleich desjenigen, den die Erziehung bewirket; das heißt, daß ein Kind tausendmal eher die Arbeit eines Erwachsenen verrichten wird, als ein Unwissender die Arbeit eines unterwiesenen Menschen. Man muß also Acht haben auf den Unterricht, die Erziehung, die Wissenschaften, oder wenn man will, alle menschlichen Känntnisse, wie die größte Verschiedenheit die Leute unterscheidet und abtheilet; und gleichwie es lächerlich wäre sich auf ein Kind zu verlassen, daß es schwere Lasten wegtrüge, so würde es doch noch abgeschmackter seyn, von einem rohen Bauern die Befolgung der Gesetze fodern, die er nicht einmal kennt.

2.

Zum Beyspiele, der Lauf des bürgerlichen Lebens eines Privaten, wie einfach das auch scheint, heischet viele Bedächtlichkeit, Klugheit und Art. Es gibt in der Gesellschaft Gesetze, Gebräuche, Uebereinkommnisse, Verhältnisse,

welche der Wohlstand, die Erfahrung, und die Beurtheilungskraft jeglichen Augenblick leiten muß. Würde es nicht unvernünftig und oft gefährlich seyn, in Mitte dieser Gesellschaft einen Wilden, einen Knecht hereinführen, der gar nicht in ihren Gesetzen, und Gebräuchen unterrichtet wäre? Würde das nicht so viel seyn, als einen Bären losketten und unter die Leute lassen, bevor er gezähmet ist? Wie viel Uebeln würde diese Gesellschaft nicht ausgesetzet seyn? Dieser neue Freygelassene, umgestaltet in ein neues Wesen, wird sich jedem Ausbruche seines Willens, seiner Leidenschaften, seiner Begierden überlassen, von welchen er keinen andern Zügel kennt, als die Ketten, welche man ihm eben abgenommen hat. Gleichbar einem Rosse, das die Halfter zerrissen hat, geht er mit Freuden durch, schüttelt das Joch ab, läuft, fleucht um von der Dienstbarkeit sich zu entfernen; er zeucht aus, und springt auf in den Wäldern; man kann ihn nicht mehr ereilen; aber bald naht der Winter heran; er hat weder Zuflucht mehr gegen die Kälte, noch Vorsehung für den Hunger; jeglichen Tag mehren sich seine Bedürfnisse, und jeglicher Tag wird ihm zur neuen Pein; indem er die Bemühung und Arbeit floh, nur auf das Gegenwärtige sein Augenmerk richtete, vergißt er für das Künftige sich Früchte aufzubewahren.

Der

der Sklave mit eben so wenig Vorsicht, und viel mehr Trägheit, außerdem frey von allem Zwange, erpicht auf die Ruhe, als das größte Gut, überliefert sich ihr gänzlich, und versinkt in dem weichsten Müßiggange; er ist, wie die Ameisen; (*) so bald sie Flügel bekommen, so thun sie nichts mehr.

3.

Obschon die Unthätigkeit des Bauers, alsbald er frey wird, ein Uebel ist sowohl für ihn, als den Staat, der seiner Arbeit beraubt ist; so hätte denn doch die Gesellschaft noch eine größere Verwirrung zu befürchten, wenn er seinen Leidenschaften übergeben würde, bevor er in seinen neuen Pflichten unterwiesen wäre.

4.

Diese Bemerkungen sind nicht blosse Hirngespinste: eine unangenehme Erfahrung lehret uns das traurige Schicksal jener Sklaven, denen man die Freyheit einräumt, bevor man sie in den Stand gesetzet hat, sie zu empfangen, in allen Besitzthümern von Amerika, wohin die Europäer Negern gebracht haben, findt man nie-

(*) Ein spanisches Sprüchwort, welches gegenwärtigen Fall gut ausdrückt.

mal andere Armen, als solche unglückliche Freygelassene; die Faullenzerey ist die einzige Frucht, die sie von ihrer Freyheit ärndten, auf welche nothwendiger Weise die Dürftigkeit folgen muß. Sie fallen der ganzen Pflanzstadt zur Last, welche die Arme verliert, die sie gleichwohl nähren muß.

5.

Es geht mit dem Eigenthume und der Freyheit, wie mit den andern Gütern: sie haben ihre Zeit, ihr Ziel, ihren Umlauf. Wenn ein starrer und erfrorner Mensch sich unbedachtsamer Weise aus der Kälte dem Feuer nähert, weit entfernt die sanften Wirkungen einer heilsamen Wärme zu empfinden, fühlt er schreckliche Schmerzen, und vielleicht den Verlust eines verfrornen Gliedes. Wenn ein Gefangner, der seines Kerkers nun ledig ist, aus den dunkelsten Finsternissen heraustritt, und es waget fest in die Sonne zu schauen, oder nur in den hohen Tag, weß er so lange Zeit beraubet war, weit davon das angenehme Vergnügen zu empfinden, das Tageslicht wieder zu erblicken, so wird sein Gesicht verdunkelt, seine Augen werden geblendet, Schmerzen, ja die Blindheit selbst müssen auf die unmäßige Erschütterung seiner Netzhaut folgen. Das, was die Natur zu unserm Guten

be-

bestimmt hat; das, was unsern Hunger stillen, unsern Durst löschen soll, tödtet den unbehutsamen, der zu rasch oder zu begierig es geneußt, weit entfernt ihn zu erquicken. Es ist dann einmal so, daß die besten Sachen eine Vorsicht fodern, daß die Ausführung aller Entwürfe müsse abgepasset, vorbereitet, und von weitem hergeleitet werden.

6.

Man muß also **die Knechte zum Empfange der Freyheit vorbereiten, ehe man ihnen Eigenthümer gestattet.** Es mag so gar geschehen, daß Dummheit, und Unwissenheit, in der man sie hält, sie die Dienstbarkeit vorziehen macht: sicher von ihren Herren, denen daran liegt sie bey Leben zu erhalten, bekleidet, ernähret, und verpfleget zu werden, müssen sie die Sorgen, die Verlegenheit, und die Ungewißheit von einem Unterhalte, welcher ihnen ganz allein überlassen wäre, als eine leidige Marter ansehen. Man darf nur ein wenig diesen allgemeinen Hang, den alle Menschen zur Trägheit haben, überlegen, so wird man sich wohl in Acht nehmen, diesen rohen Leuten noch Mittel an die Hand zu geben, die kein ander Gut kennen und wünschen, als dieser Trägheit sich ganz zu überlassen.

7.

Das grosse Werk der Freyheit, welches das erste aller Güter ist, kann denn also eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, als welche man erwartet, wenn man sie so jähling und rasch zu gewähret. Man muß erst ein Kind vorbereiten, gewöhnen, und nach und nach zum Gehen einrichten, bevor man es auf einem schroffen Pfade, oder am Rande tausend Absturze sich allein überläßt. Die Erziehung muß vor allen Dingen hergehen: der menschliche Geist ist von Natur wißbegierig; nützet diesen angebohrnen Vorwitz; machet sie den ganzen Werth der Freyheit erkennen; gebt ihnen den höchsten Begriff davon; mit einem Worte, bewirket, daß sie die Freyheit brünstig verlangen! Welche Vortheile erzeuget schon dieses Verlangen! der Mensch wird fähig werden alles zu unternehmen, um sich aus einem Stande zu bringen, der nun anfängt für ihn so demüthigend zu werden: er wird seine Arbeit verdoppeln, und ihr werdet aus seinem Bestreben die verschiedenen Stuffen der Eilfertigkeit abnehmen, die Ketten abzuschütteln; endlich machet sie nicht zu Herren irgend eines Grundes, gebt ihnen nicht die Aufsicht über sich selber ein, als bis sie sich werden würdig gemacht haben, es zu seyn.

8.

Dieses langsame und bedächtliche Vorrücken verschafft nicht nur allein dem Bauer Glückseeligkeit, und Vortheil dem Staate, es gereichet den Herrschaften und reichen Eigenthümern zum größten Nutzen: sie können ihre Wohlthaten plötzlich auf den höchsten Werth setzen; ich will sagen, daß dieselben, indem sie ihren Bauern die Freyheit verheißen, sich zur Vergeltung dafür von ihnen eine ganz besondere Arbeitsamkeit versprechen können. Das verflossene Jahr habt ihr nicht mehr als hundert Morgen Landes gebauet, könnte eine Herrschaft zu einigen Familien ihrer Leibeignen sagen: ich habe verflossenes Jahr nicht mehr, als dreyhundert Metzen Korn gezogen von eurer Arbeit, verdoppelt eure Sorgfalt und euren Fleiß zu meinem Besten, bearbeitet mit Eifer den Boden, den ich euch anvertrauet habe, und sobald ihr es werdet dahingebracht haben, daß meine Fächsung um hundert Metzen Getraides wird vermehret werden, so will ich euch den Grund ganz zu eigen überlassen; ich will euch frey geben, und in den Stand setzen euch durch euren Fleiß und eure Arbeit selbst zu bereichern. Es ist also an dem, daß ein einfaches Versprechen von Freyheit die Einkünfte grosser Herrschaften schon um ein ansehnliches vermehren kann. Der Reiz eines Gutes, was

der Landmann häftig wünschet, wird ihm neue Kräfte verleihen.

9.

Das ist noch nicht alles: die Reichen sind verbunden ohne Rast über ihre Besitzungen, und die Arbeit dieser Unglücklichen zu wachen, die man mit der Peitsche in der Hand antreiben muß. Jedweder Knecht, der gar keinen andern Nutzen zieht, als daß sein Herr reicher wird, daß seines Herrn Felder besser angebauet sind, daß seines Herrn Aerndten ergibiger werden, thut nichts, als was zu thun er sich schlechterdings nicht entübrigen kann; einfolglich, überdem, daß diese Güter niemal das ganze Erzeugniß, was man davon erwarten könnte, einbringen, so haben die Gutesherrn nicht einmal dafür die geringste Sicherheit; aber gebt den Bauern ein Eigenthum ein; seh' er sich Herrn einer kleinen Besitzung, so könnt ihr ihm sogleich, in allem sicher, eure Pachtungen anvertrauen: ihr werdet nichts für den Zins zu fürchten haben, um welchen ihr sie ihm vermietet habt; sein Gütchen, oder vielmehr die Anhänglichkeit die er dafür hat, steht euch für alles. Es ist denn also an dem, daß die Reichen, indem sie das Glück des Landmanns machen, ihre eigenen Reichthümer vermehren, und ihre Einkünfte weit sicherer stellen.

Die

Die Herrschaften, die sich auf ihr wahres Interesse verstehen, werden, indem sie sich der Pflege ihrer Erden entschütten, und der Sorgfalt über ihre Einkünfte zu wachen, eben diese Einkünfte vermehren, nachdem sie neue Bürgen sich geschaffen haben.

10.

Das Brachen, der Ueberfluß, die Bevölkerung, die Reichthümer werden die Frucht der Bemühung dieser Leute seyn, die da die Freyheit werden verdienet und empfangen haben; aber diesen lebendigen Eifer in ihnen anzufachen, soll man keines der Mitteln vernachläßigen, welche die Klugheit angeben kann. Gesteht dem Landmann das Eigenthum und die Freyheit nur stückweise zu, wenn es also zu reden erlaubt ist. Machet alsogleich Unterscheidungen zwischen Knecht und Knecht; das Verdienst, der Fleiß, der Eifer, die Geschicklichkeit sey der Maaßstab der Belohnungen. Räumet ihm ein Antheil des bedingten Eigenthums ein, daß er nur erst den Gnadenbesitz der beweglichen Güter habe bis stuffenweise hinauf zu unbeweglichen; erhaltet ihn immer in Athem. Wenn der Wetteifer einmal bis auf ihn wird durchgedrungen seyn, so werdet ihr plötzlich aus einem Triebwerke einen vortrefflichen Arbeiter gebildet haben.

11.

11.

Setzet die Leidenschaften ins Spiel: diese sinds, die uns die größten Dinge unternehmen machen. Mögen doch eure Landleute den Ehrgeiz kennen, diesen edlen Trotz sich von den Thieren zu unterscheiden, und hinwiederum Eines von dem Andern: hauchet ihnen, wenn es nöthig ist, den Stolz ein; ich will sagen, machet, indem ihr ihre Eigenliebe dahin lenket, machet sie erröthen über den Stand der Erniedrigung und der Unwissenheit, in welchem sie hinmodern. Gleichwie man sich nur der Fehler schämen kann, die man begangen hat, so muß es auch in ihrer Gewalt stehen, die Freyheit zu verdienen, bevor die Sklaverey für sie demüthigend seyn kann. Möge der Bauer, der nun ein Eigenthümer geworden ist, seine alten Kameraden, die noch Sklaven sind, verachten; lasset vorzüglich die Tracht ein unterscheidendes Merkmal seyn, daß ohn' Unterlaß in die Augen fällt: das Aeußerliche thut die empfindlichste Wirkung auf diese Alltagsseelen: der Neid, die Eifersucht, der Trotz werden Wunder thun. Alle Weltweisen haben gesagt: die Leidenschaften sind die Winde, welche das Schiff flot machen; es ist nur darum zu thun, sie gut zu steuren; aber ohne Wind, wie ohne Leidenschaft, bleibt das Schiff unbeweglich, und der Mensch schläft ein.

12.

Die Unterweisung ist das erste Mittel die Leidenschaften zu lenken, und Menschen zu bilden. Sie ist es, die den Landleuten fehlet, und vielleicht wäre es nicht so schwer sie ihnen zu verschaffen. Es handelt sich nicht darum, Universitäten oder Akademien zu errichten um sie aufzuklären: das Beispiel ist gleich eine ganz vortreffliche Lesung; in der Folge beut einerseit sich ihr Vorwitz an, und andrerseit darf nur ihre Oberkeit, und vorzüglich die Diener der Religion sich mit diesem Gegenstande beschäfftigen, so muß tagtäglich ein neues Licht über den Geist dieser Unglücklichen sich verbreiten. Die christliche Sittenlehre stimmt damit so gut übereins; sie ist so gemacht die menschliche Natur zur Würde zu erheben, mit welcher Natur sich Gott selber bekleidet hat, um deren Willen Gott alles gemacht hat, und für die endlich der Gottmensch gestorben ist. Die Liebe, welche durch diese Religion empfohlen wird, rücket die Menschen einander näher; den Knecht zu seinem Herrn, und das Volk zu seinem Fürsten. Diese vollkommene Gleichheit der Sklaven und der Herren im andern Leben, die Liebe des Nächsten, und all das ohn' Aufhören von ehrwürdigen Lippen wiederholet, hebt die Seele empor, und macht sie ihrer selbst würdig.

13.

Man könnte nichts bessers thun, als ein kleines Unterweisungsbüchlein den Geistlichen oder Popen vorlegen, welches sie gehalten wären den Landleuten ordentlich zu erklären; sehr nützlich würde es seyn die Anfangsgründe der Ackerbauregeln mit zu verbinden, die da deutlich, leicht, und jedem faßlich wären. Diese Kunst ist heute zu Tage so vervollkommnet, daß man die Grundsätze den Unwissenden bequem beibringen kann, die nur an dem alten Schlendrian hängen, an Gewohnheit und blinder Erfahrung, die bald zu weitschweifig, bald nachtheilig ist; sie verlieren täglich viele Zeit und Mühe, bis man ihnen die bessern Mitteln wird an die Hand gegeben haben. Um diesem Unterrichte noch mehr Gewicht zu geben, so müßte man, wenn es möglich ist, das Ansehen der Popen, und die Ehrfurcht der Landleute gegen sie noch vermehren, welches die Unterscheidung der Herrschaft allezeit zuwegebringen wird. Die Austheilung dieser Büchelchen könnte nicht genug vervielfältiget, nicht genug empfohlen werden.

14.

Wenn man mit diesen oftwiederholten Unterweisungen auch die Belohnungen vereinbaret

für diejenigen, welche sich darauf am besten verwendet haben; wenn nur zwo Familien in einer Gegend besser gekleidet sind, gemächlicher wohnen, und zu den andern sagen können: **dieses Feld hört mir an, und meiner Nachkommenschaft; ich will Bäume auf meinem Grunde pflanzen:** so wird kein Bauer aus der Nachbarschaft seyn, der nicht nach der Glückseeligkeit seufzete auch sagen zu können: **mein Grund, mein Feld** u. s. w.

Wenn die Grossen diese neuen Eigenthümer besonders gnädig empfangen, wenn der Fürst ihnen Freyheiten zugesteht, derer sie sich gebrauchen können, mit einem Worte ein auszeichnendes Ansehen über alle die andern, die noch Knechte sind; so wird alsbald eine allgemeine Erschütterung erfolgen, eine Gährung von Ruhme wird sich aller Herzen bemächtigen, und alle werden in die Wette Wunder wirken. Eine kleine Besitzung hält eine ganze Familie fest an; jedweder Landmann wird sichs angelegen seyn lassen sein Gütchen zu verschönern und zu mehren; die also vermehrten Privathaaben werden die allgemeinen Reichthümer vergrössern, und der Staat wird mächtig werden.

15.

Sind die Geister einmal vorbereitet, so wird man ihnen die Ketten der Knechtschaft abbinden können; die gewünschten, verheißenen, und eingestandenen Besitzungen werden gute Arbeiter bilden; dieses neue Volk, gerächet von den Finsternissen, und der Sklaverey, wird seine Wohlthäter bereichern, und endlich werden die Menschen wieder zu den Rechten kommen, die sie unmittelbar von dem Urheber der Natur erhalten haben. Die Freyheit! welch ein glänzendes Licht verbreitet sich von einem Ende des Reiches zum andern! die eingeschläferte Natur erwachet, alles wird neugebohren: die Bäuereyen bevölkern sich mit Einwohnern; die Künste ermuntern sich; die Wissenschaften vervollkommnen sich; alles tritt ins Geleise. Die Freude und die Erkänntlichkeit schreitet an die Stelle der Niedergeschlagenheit und der Traurigkeit; man höret nichts mehr, als das Jauchzen der Fröhlichkeit; diese neuen Menschen machen die Lüfte widertönen von Gelübden und Segnungen. Die Philosophen, die Weisen aller Nationen, das ganze menschliche Geschlecht endlich feyret die Grösse dieser Epoche; die Dichter und Redner werden den Zuruff aller Völker, und die Empfindungen aller Herzen in den Tempel der Unsterblichkeit begleiten.

16.

Aber ich höre die grossen Herren, welche, betroffen von dieser Neuerung, einen Widerstand verspühren sich dieses schrecklichen und grausamen Rechtes zu begeben, welches ihre Vorfahren zu allen Zeiten über die Unterthanen ihrer Güter besessen haben. Zum Vergnügen eine unumschränkte Herrschaft über eine grosse Anzahl anderer auszuüben, zu diesem der Eigenliebe so schmäuchelhaften Ansehen, endlich zu dieser Gewohnheit zu herrschen, welche der Hochmuth des menschlichen Herzens in langen Zügen schmecket, paaret sich noch ein anscheinender Nutzen, der sich dem Geschenke der Freyheit widersetzet. Wohin würden unsere Ländereyen kommen? werden ohne Zweifel einige Eigenthümer sagen, die nur das Außenwesen der Dinge beäugen: wer wird unsere Grundstücke bearbeiten, wenn unsere Leibeigenen frey würden? Wer wird uns Lebensmitteln zur Hauptstadt bringen, wenn unsere Landleute darüber Herren würden? Wer wird unsere Fabriken und Handgewerke treiben, wenn wir nicht mehr das Recht behalten alle unsere Knechte zur Arbeit anzuhalten und zu zwingen? Sobald sie von ihrer Dienstbarkeit los sind, so werden sie nichts weiter thun, als was ihnen belieben

 wird;

wird; also, indem wir das Eigenthum über die Arbeiter verlieren, so werden wir auch die Frucht ihrer Arbeit einbüssen. Diese verfängliche Vernünfteley verdient eine besondere Aufmerksamkeit.

17.

Nein, meine Herren! wenn ihr die Freyheit euren Bauern eingestehet, werdet ihr dadurch nichts verlieren; im Gegenspiele werdet ihr eure Einkünfte vermehren, werdet euch dadurch die Zahlung sicher stellen, eure Verlegenheit und Sorgen wegen der Fröhne dieser Unglücklichen, die ihr jezt nicht einen Augenblick aus den Augen verlieren dürfet, ohne daß sie unthätig und träge werden, vermindern. Nein, meine Herren! sie werden niemal suchen sich von dem zu entfernen, was für sie einen so zauberischen Zug hat, als da ist ein kleiner Besitz. Sehet, folget dem Beispiele aller gesitteten Völker von Europa, die Reichen ziehen da ordentlich ihre Einkünfte, ohne sich die beschwerliche Mühe einer immerwährenden **Obacht** aufzubürden. Das Vergnügen von einem Hunde gefolgt zu seyn, der euch liebt, und euch schmäuchelt, kann das in Vergleichung kommen mit der mühsamen Sorgfalt einen Bären nachzuschleppen? Euer Pudel verläßt euch nie-

niemal, er machet euch zu gefallen tausend Sprünge vor; je mehr er frey ist, desto hurtiger ist er euch zu gehorchen; um so mehr da das Eisen, mit welchem der Bär gekettet ist, und die Peitschen, mit der ihr ihn immer züchtigen müsset, euch ermüdet, indem ihr ihn ohne Aufhören quälet ohne was anders zu erhalten, als was der Nachdruck der Schläge vermag. Es ist also richtig, daß Anhänglichkeit und Freundschaft alles unternehmen und ausführen machet, um so mehr, da Haß und Widerwillen alles mit Gewalt erzwingen muß.

18.

Diese Gesinnung liegt in der Natur des Menschen: die Hoffnung und die Furcht sind die zwo Hauptfedern, welche die menschlichen Handlungen treiben; die Hoffnung ist eine angenehme Bewegung, freywillig, ergötzlich, sowohl schmäuchelhaft für den, der gibt, als vortheihaft für den, der empfängt; die Belohnungen gewinnen die Herzen, beseelen den Muth, muntern die Erkänntlichkeit auf. Sobald zwischen dem Herrn und den Bauern kein ander Band seyn wird, als das Band der Gefälligkeit, als eine angenehme Beziehung für beide nützlich; sobald der Bauer seinen Vortheil in Bereicherung seines Herrn, den er liebt, finden wird,

so werden alle Handlungen seiner Seele zu ihrer wechselseitigen Aufnahme zusammenstimmen; er wird fähig werden sich in alles zu schicken, und endlich die beschwerlichsten Unternehmungen auszuführen. Ein solcher Einklang, eine gleiche Uebereinstimmung wird diese gegenseitige Genugthuung bewirken, die jeden Zwang fleucht, und die der Despot und der Sklave nicht kennen. Die Furcht im Gegenspiele bringt nichts, als Geringschätzung hervor: dieser angestrengte, gewaltsame, und widernatürliche Stand gleicht einem aufgezogenen Bogen, der immer gespannet ist, und dräuet; die Züchtigung ist eben so unangenehm für den, der sie austheilet, als schmerzlich für den, der sie aushält. Ich weis, daß es unter den Menschen harte, grausame, wilde, barbarische, blutgierige Charaktere gibt; ich weis, daß es böse gibt, die eine Art Vergnügen schmecken andere Menschen zu plagen. Ich würdige mich nicht einmal mit diesen Ungeheuern zu reden, die die Menschheit entehren, indem sie ihre Religion verrathen; lasset diese Tiger die unglücklichen Opfer ihrer Wut anfallen, zerfleischen, aufzehren, bis ein rächender Gott sie hinwiederum zermalmet! Beseufzen, beweinen wir das Schicksal dieser unglücklichen Bauern, die solche Menschen zu Herren haben, die aus Galle, Bosheit, und Hochmuth

muth zusammengesetzet sind. Die Vernunft und die Philosophie kann nichts gegen diese Scheusale, welche selbst das Christenthum nicht zähmen kann. Sie widerstehen allem, und geben nur ihren Leidenschaften nach. Lassen wir sie.

19.

Wir wollen nur mit Menschen, mit solchen reden, die diesen Namen zu tragen verdienen; diesen wollen wir zeigen, wie ihr Interesse mit ihrem Charakter übereinstimmt. Nehmen wir zum Beispiele die Fabriken: sie unterhalten auf einer Manufaktur tausend Arbeiter; diese sollen zu einer bestimmten Zeit, zum Beispiele, hundert Ellen Leinewand gefertiget haben; sie haben außerdem keine Entschuldigung mehr, sie werden allezeit in dem nämlichen Zeitraum hundert Ellen Leinewand fertigen müssen; seht, ich glaube, daß dieser beiläuftig noch der beste Gang der Frohnarbeiten auf Fabriken wäre; aber versuchet einen andern Weg; machet es hier, wie mit den Gründen; verheißet dem Gesinde die Freyheit, welches das größte Stück Arbeit wird geliefert haben, und ihr werdet sogleich sehen, daß ihr statt hundert Ellen vielleicht hundert funfzig überkommen werdet. Erweitert das Interesse, nehmet die Fäs-

seln ab, schließt die Ketten auf, welche hindern, und die Bewegung aller dieser Maschinen einklemmen, ihr werdet die Leichtigkeit, und das Spiel der Federn erfahren. Man wird es nicht genug wiederholen können: alle Eigenthümer, welche so viel Leinewand oder Getraid aus der Arbeit einer gewissen Zahl Bauern ziehen, haben niemal, und werden niemal irgend ein ander Mittel haben dieses Erzeugniß mit der nämlichen Anzahl Arme zu mehren, als durch Verheißung der Belohnungen: man kann Leibeignen keine Belohnungen gewähren; also ist es schlechterdings nothwendig, daß eure Bauern aufhören Knechte zu seyn, um das Erzeugniß ihrer Arbeit vergrössern zu können. Alsdann erst werdet ihr mit ihnen Verträge schließen können; alsdann erst, wenn ihnen einmal daran liegt, sich bei ihren Besitzen zu erhalten, werdet ihr die größten Dienstleistungen von ihnen ziehen. Ihr werdet am bestimmten Tage eure Lebensmitteln empfangen, wenn sie sich, bei Strafe etwas mehr zu zahlen, verbunden haben sie euch zu einer solchen Zeit zuzubringen. Und wenn von ungefähr einer dieser Unglücklichen versuchet wäre sich zu flüchten, gibt es wohl ein tauglicher Mittel ihn zurückzuhalten, ihn an sein Land zu fässeln, als ein Eigenthum ihm einzugeben? Es würden außerordentliche Dinge nöthig seyn, um

ihn

ihn zu zwingen, sich seines kleinen Feldes zu begeben. Mit einem Worte, von der Zeit an, als eure Bauern Grundstücke besitzen werden, werdet ihr Bürgen haben, das will sagen: **daß, indem ihr euch des Rechts auf die Personen, was ihr habt und das euch nichts einbringt, begebet, ihr eine Menge wirklicher Rechte überkommet, die ihr nicht habt, und die euch viel nützen.**

20.

Diese glückliche Veränderung, nach und nach bewirket, verursachet nicht die geringste Erschütterung im Staate. Die Freyheit, der das Verlangen frey zu seyn allemal vorhergeht, gibt den Knechten eine Richtung alles zu versprechen, und alles auszuführen. Das gemeine Volk, halbs roh und ungeschlachtet, wird thätig, munter, eifrig, mühsam, und ist endlich gesittet. Artigkeit, Feinheit der Sitten, rechtschaffene und edle Gesinnungen, überdachte Begriffe, Entwürfe wohnen alsdann unter dem Strohe; man trifft Menschen, die denken, wo man vormal nur Uhrwerke gefunden hatte; einstweilen ungebaute Felder tragen jetzt Getraid, fassen sich mit Bäumen ein, und decken sich mit Viehe. Eine Horde Sklaven theilt sich in zwanzig Haushaltungen, zwanzig Bauerhütten steigen empor.

Die-

Diese Menge kleiner Vortheile bildet eine allgemeine Nutzbarkeit, und das einem Haufen Unglücklicher eingestandne Eigenthum, erzeugt durch tausend kleine Mitteln einen unermeßlichen Vortheil: jedwede neue Haushaltung ist ein Rinnsaal, wovon der Ueberfluß abfleußt. Der Eifer und die Thätigkeit dieser Freygelassenen schütten ganze Hände voll Reichthümer in den Staat. Jeder Private will sich ausbreiten, alles bauet sich an, alles bevölkert sich mit Einwohnern. Wilde Wälder werden zu Marktflecken und Weilern, und weitläuftige Wüsten wandeln sich in Provinzen. Mit einem Worte, ein grosses Stück Staatsvortheils ist in den Händen der Grossen, welche zugleich auch ihren selbst eigenen vermehren werden, wenn sie den Bauern das Eigenthum und die Freyheit ertheilen.

21.

Von allen seinen Nachbarn gefürchtet seyn, im Falle der Noth zahlreiche Heere aufbringen können, den Ueberfluß in seine Staaten einschließen, allen Völkern, die nicht genug Nahrung haben, Gesetze geben, einen Pflanzgarten der Menschen im Lande anlegen, die heimischen Künste blühen machen, die Handlung, das Pachtgut des Münzwesens, die Seefahrt, den Ackerbau u. s. w. die Stärke, die Reichthümer, und

das

das Ansehen vereinbaren sind einige von den unzertrennlichen Vortheilen der Bevölkerung, und diese ist eine beständige Folge des Eigenthums, und der Freyheit der Bauern.

Aus allen diesen muß man schließen, daß zu dem größten Vortheile des Staates **der Bauer Grund und Boden ganz zu eigen besitzen müsse.**

Wenn man die wunderbaren Dinge, die **Peter der Grosse** in seinem Staate verrichtet hat, anstaunet, so scheint es Anfangs, daß seine Nachfolger mit dem Sohne Philipps des Macedoniers sagen konnten, er habe ihnen nichts grosses zu thun mehr übrig gelassen; aber, wie Alexander um ein Ansehnliches die herrlichen Thaten seines Vaters übertroffen hat, so war es der unsterblichen **Katharina** vorbehalten noch weit grössere Wunder, als ihr Vorfahr, zu thun, indem sie zahlreichen Sklavenvölkern, die nur ein halbes Daseyn genossen, Geist, Licht und Leben geschenket, und also Automen tausende zu Menschen umgeschaffen hat.

E N D.







